

DIE EIFGENBURG BEI BURSCHIED, RHEIN-WUPPER-KREIS. EIN BEITRAG ZUR ENTWICKLUNG DER FRÜHGESCHICHTLICHEN BEFESTIGUNGSANLAGEN

1. EINFÜHRENDES

In den Jahren 1939 und 1940 wurde die frühgeschichtliche Eifgenburg, Gem. Burscheid, Rhein-Wupper-Kreis, durch Grabungen des Rheinischen Landesmuseums Bonn untersucht¹. Eine ausführliche Auswertung ihrer Ergebnisse unterblieb, weil der Leiter der Grabungen, Dr. W. Kersten, Archäologe am Rheinischen Landesmuseum Bonn, nicht aus dem Kriege zurückkehrte. In der seitdem verflossenen Zeit fanden die Untersuchungsergebnisse von der Eifgenburg mehrfach in verschiedenen Arbeiten kurz Erwähnung. Ein umfassendes Bild von den Befunden ergibt sich aber aus den bruchstückhaften

und verstreuten Angaben nicht. Eine Würdigung der Eifgenburg vom Standpunkt des frühgeschichtlichen Befestigungswesens sowie im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte ihrer Umgebung steht bis heute noch aus.

Die Eifgenburg bildet als Wehranlage keineswegs einen Einzelfall. Im Bergischen Land zwischen Ruhr und Sieg findet sich eine ganze Reihe von Befestigungen vergleichbarer Art und Lage. R. v. Uslar² und A. Herrnbrudt³ sahen die Eifgenburg deshalb zu Recht im Zusammenhang mit anderen Abschnittsbefestigungen in Spornlage (Abschnittswällen) des Bergischen Landes. Mit der südlichen Eifel und dem Hunsrück gehört das Bergische Land zu den Teilen des Rheinlandes, die die meisten vor- und frühgeschichtlichen Abschnittswälle aufweisen⁴. Die Eifgenburg fügt sich darüber hinaus nach Lage und Bauart in einen überregionalen Zusammenhang der frühgeschichtlichen Burgenkunst in Deutschland ein, der am Anfang des hochmittelalterlichen Befestigungswesens steht. Denn die bei frühgeschichtlichen Abschnittswällen des 9. bis 11. Jahrhunderts beobachteten Bauprinzipien wirkten sich direkt auf den Burgenbau des Mittelalters seit dem 12. Jahrhundert aus.



1) Die Leitung der Ausgrabungen hatten Dr. W. Kersten vom Rheinischen Landesmuseum Bonn und Prof. A. Steeger. Sie wurden dabei von F. Hinrichs, einem Mitarbeiter des Rheinischen Landesmuseums Bonn, unterstützt. Zur Organisation und Durchführung der Grabungen vgl. W. Kersten, Bonner Jahrb. 146, 1941, 403 ff.

2) R. v. Uslar, Romerike Berge 1, 1950, 9–18; 2, 1951, 145–156.

3) A. Herrnbrudt, Neue Ausgrabungen in Bergischen Ringwällen. In: Forscher und Erforshtes (Bergisch Gladbach 1962).

4) R. v. Uslar, Verzeichnis der Ringwälle in der ehemaligen Rheinprovinz. Bonner Jahrb. 155, 1955, 128–140 und Taf. 14.

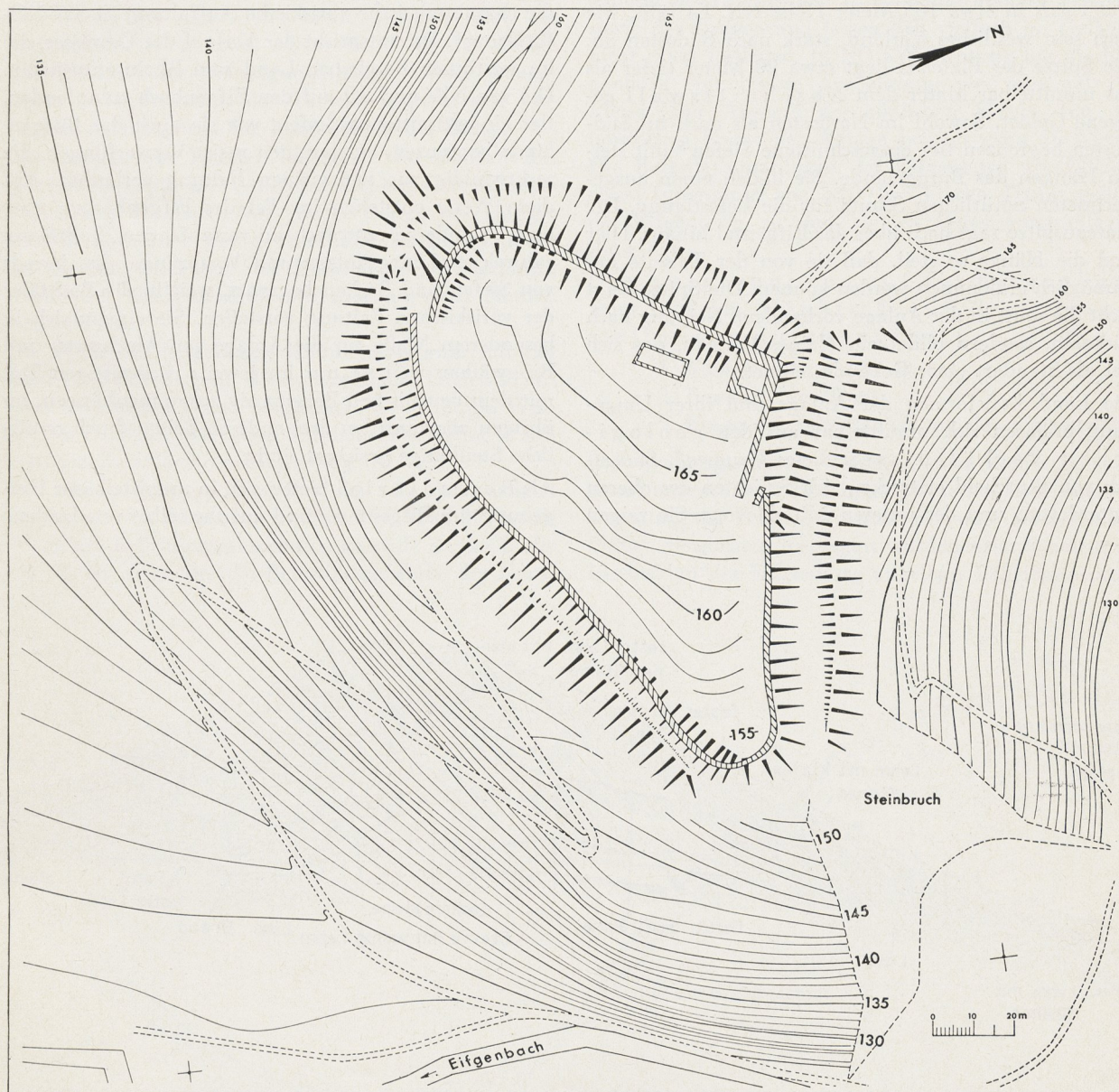


Abb. 1
Gesamtplan der Eifgenburg, Höhengschichtenplan.

Abb. 2
Ausschnitt aus der top. Karte 1:50 000, Rhein-Wupper-Kreis.

Das Fortdauern von frühgeschichtlichen Befestigungsprinzipien im Mittelalter ist nicht zuletzt auch deshalb bedeutsam, weil sich in dieser Zeit die Funktionen, die eine Burg zu erfüllen hatte, entscheidend wandelten. Während das 9. bis 11. Jahrhundert dem Typ des weiträumigen Abschnittswalles mit großem Fassungsvermögen an Menschen, Vieh und Gerät verpflichtet war (Schutzanlage, Veste), drücken sich in den räumlich beschränkten Burgen des hohen und späten Mittelalters die Bedürfnisse des Burgherren und seiner Familie aus. An der Eifgenburg zeigt sich, daß z. B. das Prinzip der Spornlage und der Abschnittsbefestigung, bereits in vorgeschichtlicher Zeit ausgebildet, sowohl in frühgeschichtlicher Zeit als auch im hohen und späten Mittelalter seine Gültigkeit behält. Es verkörpert einen Lagetyp von Befestigungen, der ohne wesentliche Modifizierung in den hoch- und spätmittelalterlichen Burgenbau tradiert wird.

2. LAGE UND FORM DER EIFGENBURG

Die Eifgenburg liegt rund 2 300 Meter in ost-südöstlicher Richtung vom Ortskern von Burscheid und etwa 2 500 Meter in nordnordöstlicher Richtung von Altenberg entfernt. Sie erstreckt sich auf der nach Südosten gerichteten vorderen Spitze eines Plateaus, welches in das Tal des von Nordosten nach Südwesten fließenden Eigenbaches vorstößt (Abb. 2). Das Burggelände befindet sich in etwa 165 Meter Höhe NN. Es fällt, wie auch sein westliches Vorland, stark nach Südosten ab. Die Spitze des Plateaus liegt etwa 20 Meter tiefer als das unmittelbar hinter dem Abschnittswall gelegene Gebiet. Sowohl im Nordosten als auch im Südwesten begrenzen tief eingeschnittene Siefen⁵ mit steilen Hängen das Burggelände. Sie bilden einen ausgezeichneten natürlichen Schutz für die Befestigung. Die Plateauspitze ragt hoch über das Eifgental hinaus. Hier sind die Hänge so steil, daß sie von der Talseite her unmöglich erklommen werden können. Die Spitze zeigt nicht die sonst in der Anlage vorhandene Neigung nach Südosten, sondern bildet ein kleines Plateau, das sich gut als Standort eines Gebäudes eignet.

Die Landschaftsformen der Anlage und ihrer Umgebung erklären sich unmittelbar aus den geologischen Verhältnissen dieses Raumes⁶. Südöstlich von Burscheid erstrecken sich Schichten des oberen Unterdevons und des unteren Mitteldevons. Sie zeigen



Abb. 2

die charakteristische variskische Auffaltung in SW-NO-Richtung⁷. Ihr entspricht der Verlauf der Gewässer, die im westlichen Bergischen Land zum Rhein entwässern. Die von NW und SO auf den Eigenbach zulaufenden, tief eingeschnittenen Siefen, wie sie auch das Burggelände begrenzen, entstammen meist Verwerfungen, die rechtwinklig zur variskischen Faltung verlaufen. Auf diese Weise entstehen im Tal des Eigenbaches, aber auch in anderen entsprechend verlaufenden Flußtalern, zahlreiche Gebirgsspitzen und Vorsprünge, die, jeweils von Siefen und Bächen begrenzt, weit in die Bachtäler der variskischen Faltung vorstoßen. Sie eignen sich in besonderem Maße für die Anlage von Abschnitts- und Ringwällen, weil sie nur im jeweils rückwärtigen Teil mit dem devonischen Bergmassiv zusammenhängen, im übrigen aber auf den drei anderen Seiten durch natürliche Steilhänge gesichert sind.

Als Baumaterial bieten sich in unmittelbarer Umgebung der Eifgenburg und auf ihr selbst verschiedene

Schieferarten und vor allem Grauwackesandstein an. Letzterer wurde auf der Eifgenburg zur Errichtung der Mauern verwendet.

Für die Anlage der Eifgenburg war von entscheidender Bedeutung, daß von Nordwesten, wo der Bergsporn mit dem langsam ansteigenden Bergmassiv zusammenhing, ein Zugang auf die vorgeschobene Bergnase bestand. Die Lösung dieses fortifikatorischen Problems wird bei der Eifgenburg, wie bei vielen anderen Befestigungen in Spornlage, mit der Errichtung einer mächtigen Abschnittsbefestigung, die den Bergsporn gegen das rückwärtige Gelände abtrennt und sichert, erreicht (Abb. 1). Noch heute ist ein mächtiger Wall im Gelände gut sichtbar, der sich auf der gesamten Nordwestfront der Anlage entlangzieht und dicht an die beiden Steilhänge der Siefen im Nordosten und Südwesten des Bergsporns anschließt (Abb. 5). Diesem Wall lagert sich im NW auf ganzer Länge ein breiter und tiefer Graben vor. Der Wall biegt im Süden nach SO um, bleibt aber, sich verflachend, noch auf einige Meter sichtbar. Eine Fortsetzung findet dagegen der Graben. Der Grabenaushub wurde offensichtlich nach beiden Seiten ausgeworfen, denn es befinden sich zu beiden Seiten des Grabens, also auf Berg- und Hangseite, Wälle aus Grabenaushub. Der innerhalb des Grabens gelegene Wall ist zur Spitze der Eifgenburg hin ziemlich verflacht, wenn auch noch deutlich wahrnehmbar. Er geht zum Innengelände der Burg hin in eine etwa fünf Meter bis acht Meter breite Terrasse über. Sie liegt ein Meter bis zwei Meter tiefer als das übrige Innengelände der Befestigungsanlage. Dieser waagerechte Geländestreifen der Terrasse eignete sich vorzüglich als Baugrund für Innenbauten der Burg. Der nordwestliche Teil der Nordflanke war ebenfalls mit einer noch heute als Wall erkennbaren Befestigungseinrichtung gesichert. Auf ganzer Länge des Hanges verläuft auch hier wenig unterhalb des Burgplateaus ein Graben. Hier auf der Nordseite der Eifgenburg wurde der Grabenaushub überwiegend nach Norden ausgeworfen.

Die Form der Eifgenburg könnte man grob mit der eines ungleichseitigen, stumpfwinkligen Dreiecks mit stark gerundeten Ecken vergleichen. Der stumpfe Winkel des Dreiecks weist nach Norden. Hier befindet sich auch die Toranlage der Eifgenburg (Abb. 1).

Von NW erreicht ein alter Weg, der vom rückwärtigen Bergmassiv herabkommt, Graben und Wall im nordwestlichen Befestigungsabschnitt. Er trifft an der Stelle auf die Burg, an der die Befestigungswerke der Nord-



Abb. 3
Wall der Eifgenburg mit Graben

flanke und der Nordwestseite aufeinanderstoßen und einen kleinen Durchlaß in der Nordwestseite des Befestigungsdreiecks offenlassen. Bevor der Weg den Abschnittswall selbst erreicht, überquert er auf einer zweifellos natürlichen Erdbrücke den mächtigen vorgelagerten Graben der Abschnittsbefestigung. Reste eines in der Nordwestspitze des Befestigungsdreiecks zu erwartenden Tores sowie eines das Tor südlich flankierenden Turmes sind heute noch in Form eines steil aufragenden Schutthügels vorhanden, der den Abschnittswall der Nordwestseite deutlich überragt.

Die Maße der Eifgenburg lassen sich nur schlecht genau angeben. Innerer und äußerer Wallfuß sowie der Grabenrand lassen sich vielfach im Gelände nicht exakt festlegen. In NO-SW-Richtung hat die Eifgenburg eine innere Ausdehnung von maximal 140 Meter. Der Abstand der südlichen Flanke von der nördlichen Spitze der Anlage beträgt etwa 70 Meter. Die Befestigungsanlagen der Eifgenburg umschließen einen Innenraum von 5 100 m² Fläche. Damit gehört die Eifgenburg zu den kleinen Befestigungsanlagen ihrer Art.

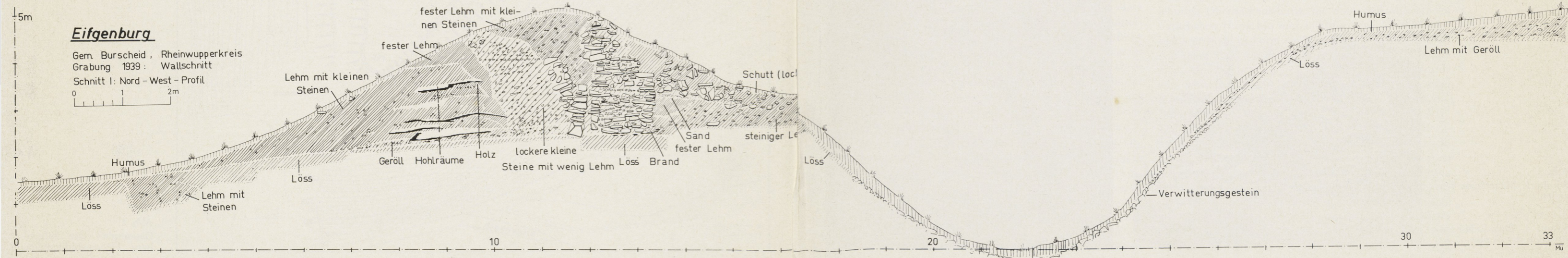
Die Ausgrabungen auf der Eifgenburg wurden im Hinblick auf drei Fragestellungen durchgeführt:

1. Konstruktion des Walles.
2. Bauweise des Tores.
3. Frage der Innenbesiedlung der Eifgenburg.

Die Grabungsschnitte wurden diesen Zielen entsprechend angeordnet⁸. Ihre Lage wurde bei einer neueren Begehung der Eifgenburg überprüft und mit den alten Plänen verglichen. Insgesamt wurden neun Schnitte im Innenraum der Eifgenburg angelegt. Von ihnen dien-

8) Die Lage der Schnitte mit den Schnittnummern ist im Plan Abb. 1 nicht angegeben. Die einzelnen Schnitte wurden später zu großen Flächen vereinigt.

Abb. 4
Südprofil von Schnitt 1 durch Graben und Wall



ten die Schnitte 2, 8, 9 und 9a der Untersuchung des Tores, die Schnitte 1 und 7 der Klärung der Wallkonstruktion und die Schnitte 3, 4 und 6 der Freilegung von Teilen des nordwestlichen Innengeländes der Anlage (Veste), in denen eine Bebauung erwartet werden konnte.

3. DIE GRABUNGSBEFUNDE

a) Die nordwestliche Abschnittsbefestigung

Sie wurde mit Schnitt 1 untersucht, der rechtwinkelig zur Hauptbefestigung angelegt wurde. Er durchschneidet sowohl den westlichen, vor dem Wall liegenden, breiten Graben als auch den Wall mit seinen Einbauten. Das Südprofil dieses 55,40 Meter langen Grabungsschnittes ergab ein klares Bild von der Bauweise der Abschnittsbefestigung auf der Nordwestseite der Eifgenburg (Abb. 4). Verfolgt man das Profil von außen nach innen, d. h. auf Abb. 4 von rechts nach links, so fällt zunächst auf, daß das Gelände unmittelbar am äußeren Grabenrand mit seiner anstehenden, geröllhaltigen Lößlehmschicht zwei Meter höher als der Wall liegt. Der Graben wurde also in eine stark nach Südosten geneigte Fläche eingetieft. Nach Ausräumen einer dünnen Humusschicht wurde im Graben sogleich der gewachsene Boden in Form von Grauwackeplatten erreicht. An den beiden Grabenböschungen findet sich geröllhaltiger Verwitterungslehm, dessen Mächtigkeit nach oben zunimmt.

Über den Graben bemerkt W. Kersten⁹: „Der Graben hat oben eine Breite von etwa 10 Meter und eine Tiefe von 4 Meter. Die Wände, vor allem die Außenwand, laufen ungemein steil, teilweise im Winkel von 45°. Die Grabensohle ist wannenförmig, also weder spitz noch mit ebener Grundfläche. Die Innenseite, also die Grabenwand, die zur Berme führt, ist etwas flacher. Der Neigungswinkel beträgt etwas weniger als 45°.“ Auf einem etwa vier Meter breiten Abschnitt zwischen dem inneren Grabenrand und der Mauer, die sich im Wall verbirgt, ließ sich der nach dort von einer Mauer abgestürzte Schutt sehr leicht und sauber von einer darunterliegenden Schicht aus steinigem Lehm abheben. Ihre Oberfläche war offensichtlich festgestampft worden. „Sie bildet die Berme, die hier etwa vier Meter breit ist und anscheinend in scharfer Kante schließlich zur steilen Grabenwand abfällt. Von einer vorderen Befestigung dieser Berme wurden keine Spuren gefunden. Die steinige Lehmschicht, die die Berme bildet, liegt auf dem gewachsenen Löß bis zu 65 cm Mächtigkeit. Sie ist also unzweifelhaft angeschüttet“, beschreibt Kersten den Befund¹⁰.

Abb. 5



Abb. 5
Schnitt 1. Mauerfront von außen

Abb. 6
Schnitt 1. Holz-Erde-Konstruktion des Walles

Nach Abräumen des lockeren Steinschutts, des steinigen Lehms der Berme sowie kleiner Sand- und Lehmpakete wurde in Schnitt 1 eine Mauer freigelegt. Ihre Vorderfront besteht aus sauber und eng aufeinandergelegten Steinplatten (Abb. 5). Sie wurde unter Verwendung eines Kalkmörtels erbaut, von dem zwischen den Steinplatten jedoch nur noch der gänzlich entkalkte Sand vorhanden war. Am Fuße der Mauer lagen noch vereinzelte Mörtelstückchen. Mörtelproben finden sich bei den Funden. Im Zuge der späteren Grabung wurde diese Stein-Mörtel-Mauer durchbrochen. Dabei stellte sich heraus, daß sie in Schalenbauweise errichtet worden war. Es ergab sich nach Kersten¹¹, „daß der Mauerkern aus geschüttetem Material besteht, aus kleinen Steinen, die durch Lehm gebunden sind. Mörtel scheint im Innern nicht verwendet worden zu sein. Die Rückfront ist wieder aus größeren Steinplatten gefügt. Jedoch ist diese Rückfront nicht annähernd so glatt wie die Vorderfront...“ In der Rückfront befinden sich ebenfalls Mörtel Spuren. Die Steinmörtelmauer besteht also aus zwei aus Steinplatten gesetzten und mit Mörtel gefestigten Fronten und einem inneren, geschütteten und anscheinend nicht durch Mörtel gebundenen Kern. Die Dicke der Mauer beträgt im Profil 1,30 Meter. Die Vorderfront ist etwa 1 Meter hoch, die Rückfront noch 1,80 Meter hoch erhalten. Dicht am äußeren Mauerfuß fand sich auf der alten Oberfläche, d. h. auf dem gewachsenen Lößlehm, eine starke Brandschicht. Sie enthielt rotgeglühten Lößlehm sowie Holzkohlereste. Anscheinend reichte sie unter die Mauer. Hinrichs¹² faßt sie als Rest älterer Bebauung mit Holzgebäuden auf. Nach Kersten handelt es sich wahrscheinlich um die Reste der Brandrodung, die dem Bau der Eifgenburg vorausging. Die Brandspuren fanden sich nämlich auch im Torbereich unter einer Aufschüttung, auf welcher Teile des Tores stehen. Hingegen ergaben sich bei den Flächenabdeckungen im Innenraum der Eif-

Abb. 6



genburg keinerlei Hinweise auf eine Bebauung, von der diese Brandschicht hätte stammen können.

Wie Abb. 4 ausweist, kompliziert sich der Befund hinter der Mörtelmauer erheblich. Da das gesamte Befestigungswerk auf der Nordwestseite der Eifgenburg die Form eines Walles hat und nicht ohne weiteres eine gemörtelte Mauer als Einbau erkennen ließ, bestand von Anfang an die Vermutung, das Kernstück dieser Befestigung bilde ein Erdwerk. Hinter der gemörtelten Außenmauer fanden sich bei den Grabungen tatsächlich große Erdmassen, die hier zu einem mächtigen Wall aufgehäuft worden waren. Im unteren Teil des Erdwalles waren im Abstand von 20 cm mächtige Balken eingebracht worden. Sie verliefen rechtwinkelig zur Wallrichtung und erstreckten sich fast auf gesamter Breite des Erdwalles. Zwar waren die Balken selbst nicht mehr erhalten, jedoch wiesen Hohlräume in der Wallaufschüttung sowie bandförmige dunkle Verfärbungen des Bodens ihren einstigen Verlauf mit großer Sicherheit nach (Abb. 6). Den wichtigsten Teil des Abschnittswalles auf der Nordwestseite der Eifgenburg bildet also ein echtes Holz-Erde-Befestigungswerk. Die eingebrachten Holzbalken hatten die Aufgabe, dem aus Erde angeschütteten Wall die nötige Stabilität zu verleihen. Dieser Befestigungstyp ist sowohl aus vorgeschichtlicher als auch aus frühgeschichtlicher Zeit bekannt. C. J. Caesar beschreibt ihn in seinem „Bellum Gallicum“ als eine besonders bei den Galliern beliebte Technik¹³. Bei den großen stadtartigen Befestigungen der Gallier förderten Ausgrabungen kastenförmige Holzeinbauten in Erdwällen zutage, die den Beschreibungen des sog. „Murus Gallicus“ bei Caesar bis in Einzelheiten entsprechen. In vereinfachter Form fand diese Holz-Erde-Wallkonstruktion sich also auch auf der Eifgenburg und durchzog den Wall der Eifgenburg auf ganzer Breite. Auf ihr erhob sich dann die Erdaufschüttung des Walles, die, wie die Grabungen deutlich machten, aus verschiedenen Bodenarten besteht, die sich teilweise scharf voneinander abheben. Daran knüpft sich die Frage, ob hier nicht verschiedene Zeitphasen der Wallaufschüttung vorliegen. Bei mehreren aufeinanderfolgenden Aufschüttungen könnte man jeweils verschiedene Arten von Boden aufgeworfen haben. In den Grabungsaufzeichnungen fanden sich allerdings keine weiteren Hinweise auf eine Mehrphasigkeit der Wallaufschüttung.

Zum Äußeren der Veste lehnte sich die Erdschüttung des Walles nun keineswegs an die beschriebene Mörtelmauer an. Sie war vielmehr mit einem eigenen Abschluß in Form einer kleinen Trockenmauer ausgestattet. Diese war aus unregelmäßigen Steinplatten ohne Verwendung von Mörtel an der Innenfront der Mörtelmauer aufgeschichtet worden. Zwischen der Innenfront der Mörtelmauer und dieser kleinen Trockenmauer klaffte ein deutlicher Spalt von 5 cm Breite. Der obere Teil dieser kleinen Trockenmauer stürzte im Laufe der Zeit nach der Innenseite der Veste zu ein, als sich das Erdreich des Walles allmählich setzte und die Hohlräume der vergangenen Holzbalken zu verfüllen begann.

Mit diesem Befund stellt sich die Frage, wie sich die einzelnen Bauteile des Abschnittswalles im Nordwesten der Eifgenburg zeitlich zueinander verhalten. Der Ausgräber Kersten setzt, so jedenfalls muß das Fehlen zeitlicher Differenzierungen in seinen Berichten aufgefaßt werden, voraus, daß die gesamte Befestigung mehr oder weniger in einem Zug oder innerhalb kurzer Zeit errichtet wurde. Dabei wurden zunächst die verschiedenen

Teile des Holz-Erde-Werkes erbaut und später die Steinmörtelmauer davorgesetzt.

Es bleibt zu fragen, ob zwischen der Errichtung der Holz-Erde-Befestigung und der der Steinmörtelmauer nicht ein größerer Zeitraum gelegen haben kann. Könnten sich nicht in der nordwestlichen Befestigung der Eifgenburg zwei zeitliche Phasen verbergen? Leider war die Zahl der Funde von der Eifgenburg so gering, daß sie diese Frage nicht zu beantworten vermögen. Die Grabungen im Innenraum umfaßten nicht genügend Fläche, um anhand von Baulichkeiten und evtl. Kulturschichten zur Klärung des Problems beitragen zu können. Grundsätzlich wird man bei der Deutung der Grabungsbefunde aber nicht die Möglichkeit eines Zeitunterschiedes zwischen dem Holz-Erde-Werk und der Steinmörtelmauer ausschließen können. Das Holz-Erde-Werk kann bestanden haben, ohne daß es die Steinmörtelmauer davor gab. Sein äußerer Abschluß wäre dann die Trockenmauer gewesen, die man gewissermaßen als Blendmauer vor das Holz-Erde-Werk gesetzt hatte. In dieser ersten Phase hätte also nur ein außen mit Trockenmauer verblendeter Wall mit einem balkenverstärkten Kern bestanden. Die zweite Phase bildete dann die später davorgesetzte Steinmörtelmauer. Um sie mit dem schon bestehenden Wall zu einem Ganzen zu verbinden, schüttete man in den keilförmigen Raum, der zwischen den beiden Bauwerken verblieb, weiteren Boden an. Im unteren Teil setzte man die Innenfront der neuen Steinmörtelmauer direkt gegen die Außenfront der älteren Trockenmauer auf der Vorderseite des Walles. Träfe diese zeitliche Differenzierung zu, so ergäbe sich damit eine chronologische Abfolge eines älteren Holz-Erde-Walles mit einfacher Trockenmauer-Verblendung und einer jüngeren Steinmörtelmauer, die vor die ältere Befestigung gesetzt und mit dieser zu einem neuen Ganzen verbunden wurde. Diese Abfolge ist von der frühgeschichtlichen Burgenforschung bereits mehrfach nachgewiesen worden¹⁴.

b) Der Nordabschnitt der Befestigung

Zur Klärung des nördlichen Befestigungsabschnittes, der eine Verlängerung der neben der nördlichen Torwange beobachteten Umfassungsmauer darstellt, wurde Schnitt 5 rechtwinklig auf den Hang und die Befestigung angelegt. Er war 10,20 Meter lang und zwei Meter, am Südende ein Meter breit.

Wie das nördliche Profil des Schnittes¹⁵ zeigt, befindet sich hier auf der Nordseite der Eifgenburg kein Wall mehr hinter der Mauer. Über dem gewachsenen, festen steinigen Lehm erstreckt sich hinter der Mauer eine lehmige Oberflächenschicht, die zum steil abfallenden natürlichen Hang hin sehr mächtig wird. Zum Mauerbau wurde sie in Form einer breiten Stufe abgegraben. Auf diese Stufe wurde die Rückfront der Mauer aufgesetzt. Unmittelbar am Fuß der Mauerrückfront wurde eine schwache dunkle Verfärbung beobachtet, die möglicherweise als Fundamentgräbchen für die Mauer angesehen werden kann.

Die Mauer besteht aus einem 1,20 Meter dicken Kernbestandteil. Dieser wurde wiederum mit Mörtel errichtet. Die beiderseitigen Außenfronten der Mauer wurden sorgfältig durch aufeinandergemauerte Steinplatten gebildet, das Innere war mit kleinem Steinmaterial aufgefüllt worden. Es handelt sich also wieder um eine echte Schalenmauer. Vor sie wurde eine 0,60 Meter starke Vormauer oder Verblendung gesetzt. Ihre Außenfront besteht aus größeren Steinplatten, die aber

13)

Vgl. W. Dehn. Die gallischen „oppida“ bei Caesar Saalburg-Jahrb. 10, 1951, 36 ff.

14)

Z. B. auf der Rennenburg, Gem. Winterscheid, Siegreis; vgl. Herrbrodt, Neue Ausgrabungen in Bergischen Ringwällen 61. Ders., Germania 37, 1959, 321 ff., Ders., Bonner Jahrb. 160, 1960, 362 ff.

15)

Vgl. Abb. 8, links

nicht so regelmäßig gefügt waren, wie bei den Schalen der inneren Mauer. Hinter dieser Außenfront lag wiederum kleines Steinmaterial. Die Mauer wurde bei der Ausgrabung nicht durchbrochen. Für das zeitliche Verhältnis ihrer beiden Teile ergaben sich keine Hinweise. Ein Wall war jedenfalls nicht vorhanden. Er hätte sonst später vollständig und ohne Spuren zu hinterlassen beseitigt worden sein müssen.

c) Das Tor

Die Untersuchungen im Bereich des Tores gestalteten sich infolge der starken Störungen, die vorausgegangene Eingriffe in den Boden hier verursacht hatten, schwierig. Hinrichs hatte bereits die beiden inneren Enden der Torwangen festgestellt und freigelegt. Die Schnitte wurden innerhalb des Torbereichs so angeordnet, daß parallel zur Verbindungslinie der beiden sichtbaren Torwangenenden vor, hinter und in dem ganzen Torraum Schnitt auf Schnitt folgte. Von innen nach außen schlossen sich also die Schnitte 7, 9, 9a, 8 und 2 aneinander, die die Torwangen rechtwinklig schnitten und später durch Herausnehmen der Zwischenprofile zu einer großen Grabungsfläche vereinigt wurden¹⁶.

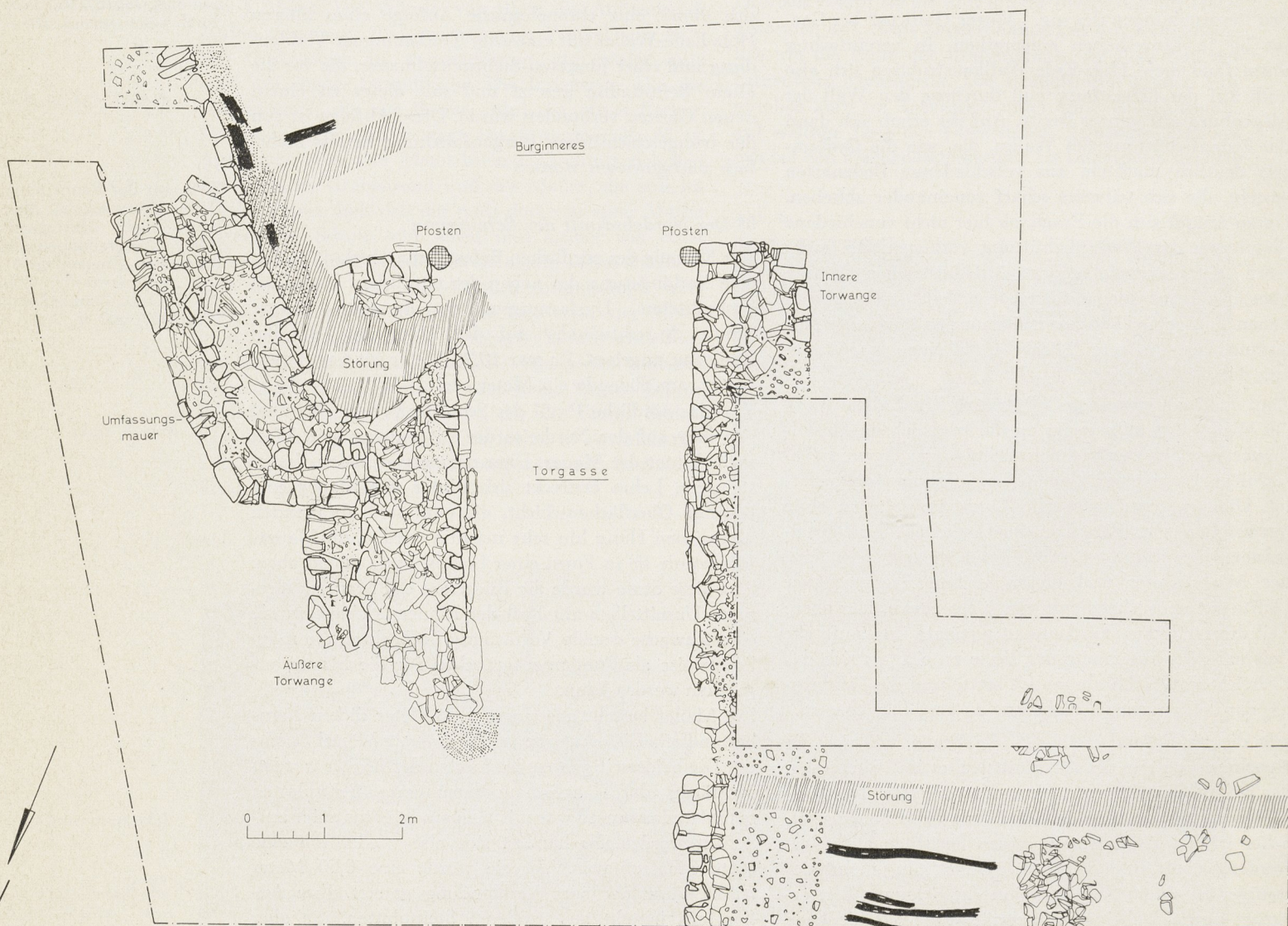
Es ergab sich, daß durch ältere Grabungen der gesamte Innenraum der Toreinfahrt gestört worden war. Die Frage des Vorkommens bestimmter Toreinbauten etwa in der Mittellinie des Tores mußte daher ungelöst bleiben. Immerhin ließ sich wenigstens das ursprüngliche Niveau der Toreinfahrt rekonstruieren. Das Fundament der beiden Torwangen sprang nämlich gegenüber dem

Aufgehenden um etwa 10 cm seitlich vor. Die Verbindungslinie zwischen den beiden Oberkanten der Fundamente bezeichnet das einstige Niveau der Toreinfahrt.

Zusammenfassend ergibt sich die Bauweise des Tores wie folgt (Abb. 7 bis 9): Es besteht aus zwei fast parallel und im Abstand von 3,10 Meter zueinander verlaufenden Torwangen. Nach dem Innenraum der Burg schließen beide Torwangen sauber verblendet und rechtwinklig ab. Das gesamte Tor liegt in nordwestlicher Richtung. Die nördliche Torwange verbindet sich mit der nördlichen Umfassungsmauer und verläuft, mit dieser identisch, weiter nach außen, nach Nordwesten. Wo und wie sie endete, konnte Kersten infolge starker Störungen nicht mehr nachweisen. Er verfolgte sie, gemessen von ihrem inneren Ende, auf insgesamt 4,70 Meter und stellte fest, daß ihr Ende innerhalb der sich nach außen anschließenden 80 cm gelegen haben mußte. Die südliche Torwange setzt sich noch viel weiter nach außen fort als die nördliche. 1940 war sie auf insgesamt 19 Meter Länge noch erhalten. Hinrichs¹⁷ stellte fest, daß die nordwestliche Umfassungsmauer in rechtem Winkel auf diese südliche Torwange stieß. Kersten bedauert dagegen eine 1,20 Meter breite Störung, die den Befund gerade an diesem Treffpunkt vernichtet hatte. Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß ein Turm, der die südliche Torwange flankierte, in der von Torwange und Umfassungsmauer gebildeten Ecke stand und daß seine Mauern mit Torwange bzw. Umfassungsmauer verbunden waren. Die innere, südliche Torwange verlief dicht angelehnt an

16) Ortsakte Burscheid des Rhein. Landesmuseums in Bonn, Bericht von Kersten zur Grabung 1940.

Abb. 7
Tor, Aufsicht



die NO-Mauer des Turmes, während die Umfassungsmauer mit der NW-Wand des Turmes ein Ganzes bildet. Indem sich so die nordwestliche und die nordöstliche Mauer des Turmes mit den entsprechenden Abschnitten der inneren Torwange bzw. der Schildmauer verbinden, entsteht die ungewöhnliche Gesamtdicke dieser Turmmauern von 3,50 Meter. Im Gegensatz dazu zeigen die südöstliche und die südwestliche Turmwand nur 1,80 Meter Dicke. Nach Hinrichs liegen sich das nordwestliche Ende der äußeren Torwange und der Knick zwischen innerer Torwange und Schildmauer genau gegenüber¹⁷. Wenngleich bei den Grabungen 1959 und 1940 die nördliche, äußere Torwange nur noch auf sechs Meter Länge erhalten war und auch von der südlichen inneren Torwange nur noch geringe Reste, ist doch sicher, daß die Eifgenburg eine sehr lange, schlauchförmige Torgasse besaß. Sie war 3,10 Meter breit. Gelang es einmal einem Angreifer, die den Graben überquerende Erdbrücke zu passieren, so sah er sich sogleich mit seiner rechten, ungedeckten Seite, der Schwerthand, dem mächtigen Bollwerk des Turmes gegenüber. Gelangte er aber erst einmal in die Torgasse, so war seine Abwehr von den Seiten her sehr leicht möglich.

Im einzelnen erbrachten die Grabungen eine Fülle baulicher Details der Toranlage. Der innere Kopf der südlichen Torwange war in 0,40 Meter Tiefe unter der Oberfläche erhalten. Besonders große und hergerichtete Steinplatten liegen hier sorgfältig geschichtet übereinander, präzise auf Verband und Kante gelegt. Am inneren Ende der südlichen Torwange wurde in der der Toreinfahrt zugewandten Kante ein schätzungsweise 20 cm breiter rechtwinkliger Einschnitt, eine deutlich erkennbare Lücke zwischen den großen Steinplatten festgestellt. Er lag über einem Pfostenloch, in dem an dieser Stelle dicht an der Torwange ein Pfosten gestanden haben muß. Da auf der gegenüberliegenden Seite der Toreinfahrt an der nördlichen Torwange ein entsprechender Einschnitt und ein ebensolches Pfostenloch vorhanden waren, handelt es sich um beiderseits des Tores angebrachte Vorrichtungen, die mit der Verriegelung des Tores zusammenhängen müssen. Zu denken wäre hier an einen durch die Mauerschlitze geführten Querbalken, der mit den senkrecht stehenden Pfosten verbunden war. Auf der Eifgenburg ergab sich weiterhin, daß die 1,50 Meter breite südliche Torwange 0,50 Meter tief in den gewachsenen Boden eingelassen worden war. Beide Torwangen waren mit Kalkmörtel verarbeitet. Von ihm stammt der Sand zwischen den Steinlagen und einige lose herumliegende Kalkmörtelbrocken. Das Mauerinnere der Torwangen bildeten große Steine in unregelmäßiger Lagerung. Sie waren

also keine echten Schalenmauern wie die Umfassungsmauer der Eifgenburg.

Die äußere Umfassungsmauer trifft von außen einschwingend auf die Außenfront der nördlichen Torwange. Durch ältere Schürfungen ist der Bereich zwischen der Torwange und der Umfassungsmauer so sehr gestört, daß nicht mit Sicherheit festzustellen war, ob das innere Ende der nördlichen Torwange mit der Umfassungsmauer bereits verbunden war oder ob zwischen Torwangenende und Umfassungsmauer ein spitzwinkliger Hohlraum bestand. Kersten entschied sich für letztere Deutung und zeichnete die erhaltenen Steine auf der Innenseite der Umfassungsmauer zugleich als deren Innenkante (Abb. 7). Als gesichert kann gelten, daß die Umfassungsmauer selbst in die Torwange eingebunden war. Beide Mauern sind daher gleichzeitig errichtet worden.

Die außen vorgesetzte Vormauer hingegen ist nicht in die Torwange eingebunden. Sie stößt Fuge an Fuge rechtwinklig auf diese. Fuge an Fuge stehen auch diese eingeschwenkte Vormauer und ihre Fortsetzung auf der Außenseite der Torwange nach Nordwesten gegeneinander. Angesichts der nicht gesicherten Innenfront der Umfassungsmauer im Bereich des Treffpunktes mit der Torwange kann ich auch nicht der Feststellung Kerstens beipflichten, daß die äußere Vormauer zugleich mit der Kernmauer errichtet worden sei. Die Konstruktion auf der äußeren Seite des Treffpunktes läßt im Gegenteil auch die Möglichkeit zu, daß die äußere Vormauer in einer zweiten Bauphase vorgesetzt wurde, da sie nicht in die Torwange eingebunden ist. Kersten selbst erkannte, daß der Grabungsbefund hier beide Deutungen zuläßt und schloß die Möglichkeit einer weiteren Bauphase nicht aus.

d) Der Bergfried

Die Grabungen von 1959 und 1940 konzentrierten sich hauptsächlich auf die Untersuchung von Aufbau und Funktionsweise der äußeren Befestigungswerke der Eifgenburg sowie auf die Freilegung der Toranlage. Ein Bergfried, der im Winkel zwischen innerer, südlicher Torwange und nordwestlicher Umfassungsmauer gestanden hat, wurde vornehmlich durch die Untersuchung von Hinrichs 1936¹⁹ bekannt.

Zur Überprüfung der Befunde wurde 1940 Schnitt 6 angelegt. Sein nordöstlicher, fast zu einem Quadrat von 4,40 Meter Seitenlänge erweiterter Teil, erschloß die Überreste eines schon stark zerstörten Bergfriedes. Bereits vor Beginn der Grabung erhob sich in dem Gebiet, in dem das äußere Ende der südlichen, inneren Torwange mit der nordwestlichen Umfassungsmauer zusammentreffen mußte, ein Hügel, aus dem an ver-

17)

Zeichnungen im Maßstab 1:250 bzw. 1:500 in den Akten von Hinrichs über seine Grabungen 1936.

18)

Eine Parallele zu einer solchen Verschlusvorrichtung bietet die Wallbefestigung König Heinrichs Vogelherd oberhalb von Pöhlde, Kreis Osterode/Hz. Hier befanden sich ähnliche Schlitze zwischen den beiden Abschnitten der jeweils aus zwei Mauerteilen bestehenden Torwange des Osttores der jüngeren Wallanlage des 9./10. Jahrhunderts. M. Claus, Grabungen auf der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde, Kreis Osterode/Hz. in: Neue Ausgrabungen u. Forschungen in Niedersachsen, hrsg. v. H. Jankuhn (Hildesheim 1963) Bd. 1, 152 ff. und bes. Abb. 10.

19)

E. Hinrichs, Bauernburgen und Rittersitze an der Niederwupper (Leverkusen 1938) 21 ff.



Abb. 8

Tor von außen

Abb. 9

Tor von innen

schiedenen Stellen größere Steinplatten herausragten. Etwa zwei Meter unter der Oberkante dieses Hügels wurden die Reste des Turmfundamentes freigelegt. Festgestellt werden konnte noch die südöstliche, rechtwinklige Ecke eines Gebäudes, das die Ecke zwischen südlicher Torwange und nordwestlicher Schildmauer ausfüllte (Abb. 10). An verschiedenen Stellen fanden sich Steine des Fundamentes noch in situ, so daß seine Kanten gut festzustellen waren. Im NW- und im NO-Profil von Schnitt 6 waren außerdem die Ausbruchskanten der Turmmauern klar zu erkennen. Demnach betrug die Mauerdicke des Turmes 1,80 Meter. Während bei der Grabung 1940 nur die südöstliche Ecke des Turmes freigelegt und dokumentiert wurde, hatte Hinrichs 1936 bereits den gesamten Turmgrundriß erfaßt und auch sein Verhältnis zur südlichen, inneren Torwange bzw. zur nordwestlichen Schildmauer ermittelt. Er stellte dabei fest, daß die außen gemessene Entfernung von einer zur anderen Ecke des Turmes 6,75 Meter betrug und daß der Turm die Form eines schwach verschobenen Quadrates besaß. Auch die Verbindung der NO- und der NW-Turmmauer mit der inneren Torwange bzw. der Schildmauer hatte er bereits erkannt und damit die Erklärung dafür gefunden, daß diese beiden Mauern des Turmes 3,50 Meter, die beiden anderen hingegen nur 1,80 Meter dick waren.

Es handelt sich bei dem beschriebenen Bau um einen echten Eckturm, der die schwächste Stelle der Eifgenburg, ihre nordwestliche Flanke und das Tor überragte und eine Beobachtung des höher gelegenen Vorgeländes der Veste sowie eine Sicherung des Tores ermöglichte. Die vermutliche Höhe des Turmes konnte nicht ermittelt werden. Sie läßt sich erfahrungsgemäß auch nicht aus der Menge der verstürzten Baukörper bestimmen. Ob der Turm auch die Funktion besaß, das Tor abzuriegeln, ist ungewiß. Auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite des Tores wurden jedenfalls keine Hinweise auf ein Pendant gefunden. Vielmehr schließt die äußere Torwange bzw. die Umfassungsmauer hier ohne Turmverstärkung ab. Ein Turm hätte an dieser Stelle angesichts des steil abfallenden Nordhangs des Berges auch keinen Platz finden können, mußte doch schon der Untergrund für die nördliche, äußere Torwange künstlich angeschüttet und mit Holzeinbauten stabilisiert werden. Nach Süden erstreckte sich im Profil von Schnitt 6 im Anschluß an die Ausbruchgrube der Turmmauer eine recht deutliche Brandschicht. Sie enthielt viel Holzkohle und gebrannten Lehm. Es gibt keine Bemerkungen der Ausgräber darüber, ob diese Brandschicht evtl. Überreste von Holzkonstruktionen unter dem Turm oder aber einen Zerstörungshorizont



Abb. 10
SO-Ecke des Bergfriedes

älterer Bauten darstellen könnte. Im Innern des Turmes wurden zwischen verstürztem Mauerwerk und Geröll mehrere Scherben gefunden.

e) Weitere Innenbauten

Bei den Grabungen auf der Eifgenburg wurde nur ein verschwindend kleiner Teil des Innern der Anlage abgedeckt. Das gesamte Mittelfeld sowie die Spitze der Veste blieben ununtersucht. Nur unmittelbar hinter der Abschnittsbefestigung wurden einige kleine Flächen freigelegt.

Hier im Schutze des mächtigen Holz-Erde-Werkes wurden mit Recht Baulichkeiten vermutet. Der Prüfschnitt 6 von 1940 erstreckte sich in SW-NO-Richtung. Sein nordöstliches Ende erreicht, wie beschrieben, den Bergfried der Eifgenburg. Das südwestliche Ende stieß auf die Reste eines aus Steinen aufgemauerten Kellers. Mit Schnitt 3 wurde dieser nochmals weiter südlich angeschnitten.

Seine Mauern wurden nicht freigelegt. Dies war jedoch bereits 1936 unter Hinrichs Leitung geschehen. Seine skizzenhafte Aufmessung des Befundes zeigt, daß der Keller von rechteckiger Form und 12 Meter lang sowie 4,50 Meter breit war. Das Gebäude stand in NO-SW-Richtung. Vor der südöstlichen Längswand befand sich ein kleiner Anbau. Er setzte etwa in der Mitte dieser Längswand an und bestand aus zwei parallelen 0,62 Meter dicken Mauern, die einen 2,40 Meter breiten Gang zwischen sich bildeten und kurz vor dem Ende durch einen kleinen querlaufenden Steg verbunden sind. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesem kleinen Anbau um eine kleine Vorhalle oder ein Treppenhaus, durch das der Zugang erfolgte. Das Fundament des Kellers bestand weithin nur noch aus 2 bis 3 Steinlagen. Die Mauerdicke betrug 0,50 Meter. Im Jahre 1940 wurden nur die nördlichen 10,40 Meter des Kellers nochmals freigelegt, sein südliches Ende hingegen nicht erneut untersucht. Scherben beweisen, daß dieser Bau zumindest zeitweise bewohnt gewesen sein muß.

Der Keller gehörte zu einem rechteckigen Gebäude, welches sich in NO-SW-Richtung annähernd parallel zur nordwestlichen Abschnittsbefestigung erstreckte. Von der Schildmauer hatte es etwa einen Abstand von 10 Meter. In diesem Bereich erstreckt sich, wie Schnitt 1 ergab, das hinter der Mauer angelegte Holz-Erde-Werk der Eifgenburg. Das Gebäude muß unmittelbar am inneren Wallfuß des Holz-Erde-Werkes gestanden haben. Es nutzte damit die Schutzmöglichkeit dieser Befestigung optimal aus, indem es direkt in ihrem toten Winkel lag, den sie infolge ihrer Höhe zu bieten vermochte.

Über die Funktion dieses Gebäudes wurde bei den Grabungen nichts ermittelt. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß direkt hinter der Abschnittsbefestigung weitere Baulichkeiten standen. Nach den vorliegenden Befunden kann man nicht davon sprechen, daß der Innenraum der Eifgenburg unbebaut war. Ob es sich bei dieser durch die Scherbenfunde angezeigten Bebauung um dauernd genutzte Wohnbauten oder nur gelegentlich aufgesuchte Schutzbauten handelte, ist vorläufig ebenfalls ungeklärt. Die geringe Menge der vorgefundenen Scherben weist jedoch darauf hin, daß die Eifgenburg wahrscheinlich nicht dauernd bewohnt wurde, sondern nur gelegentlich in Notzeiten und bei Kriegereignissen der Bevölkerung der umliegenden Siedlungen Schutz bot. Hier liegt eine entscheidende Frage für die gesamte Deutung der Eifgenburg. War die Eifgenburg tat-

sächlich eine Fluchtburg oder kann sie als dauernd bewohnte Anlage angesehen werden?

4. DIE FUNDE

Bei den Grabungen wurden nur wenige Funde geborgen. Sie sind aber keineswegs, wie vermutet wurde, verschollen²⁰, sondern befinden sich im Rheinischen Landesmuseum Bonn²¹. Den wichtigsten Teil der Funde bildet die Keramik, denn von ihr hängt entscheidend die Altersbestimmung der Eifgenburg ab (Abb. 11). Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein großer Wandscherben von geblich-hellgründiger Farbe und feinem Ton. Er zeigt keine Dekors, gehört aber zu einem auf der Töpferscheibe hergestellten Gefäß. Ähnliche Ware ist in den Töpfereien des Vorgebirges (Pingsdorf, Walberberg) im 10. und 11. Jahrhundert hergestellt worden. Wandstücke von ziegelfarbenen, braunen und schwarzgrauen Kugeltöpfen kamen ebenfalls vor. Blaugraue Kugelpfware war vertreten. Aber auch grünlich-graue Scherben der späten Pingsdorfware mit dunkelbrauner Bemalung fanden sich. Die hellgründige Keramik vom Pingsdorfer Typ ist mit einigen Rand- und Wandbruchstücken von geblich-hellgründiger Farbe, feinem Ton

und der üblichen Bemalung mit rotbrauner oder rötlicher Farbe vertreten.

Die für das 11./12. Jahrhundert charakteristischen ebenen Böden mit gewelltem, geknetetem Standring fanden sich sowohl in blaugrauer Ausführung als auch in der Art der Pingsdorfer Ware. Es ist damit sicher, daß große Vorratsgefäße mit gewelltem Standring, wie sie im Vorgebirge hergestellt wurden, auf der Eifgenburg benutzt wurden. Das gleiche gilt für die ebenfalls relativ häufige blaugraue, schwarzgraue oder braune Kugelpfware.

Gemessen an der Gesamtfläche der Ausgrabungen auf der Eifgenburg wurden nur wenige Gefäßscherben gefunden. Es kann also nach den bisherigen Grabungen als sicher gelten, daß die Eifgenburg eine nur gelegentlich aufgesuchte Befestigung war. Eine kompakte Kulturschicht mit reicheren Siedlingsrelikten fand sich bisher nirgends im Innenraum. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir die Eifgenburg als echte Fluchtburg auffassen. Die vorgefundenen Scherben können nur bei gelegentlichem Aufenthalt von Menschen dorthin gelangt sein.

Aber auch die begrenzte Zahl von Scherbenfunden bietet einen guten Altershinweis für die Burg. Sie kann keinesfalls vor den Beginn des 10. Jahrhunderts zurückdatiert werden. Einige wenige altertümliche Kugeltopfscherben mögen in das 10. Jahrhundert zu stellen sein. Die Masse der Funde hingegen gehört unbezweifelbar dem 11. und dem 12. Jahrhundert an. In diese Zeit sind die meisten Rand- und Wandscherben der Keramik vom Pingsdorfer Typ zu datieren, ebenso auch die Mehrheit der Kugeltopffragmente. Es ist daher sicher, daß der Schwerpunkt der Benutzung der Eifgenburg nicht im 10., sondern im 11. und 12. Jahrhundert liegt. Sie wird bereits im 10. Jahrhundert errichtet worden sein,

20)

So R. v. Uslar: Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Beiheft d. Bonner Jahrbücher 11 (Köln, Graz 1964) 188 Anm. 709.

21)

Inventar-Nummern: 40.397 bis 40.399 und 40.618 bis 40.623.

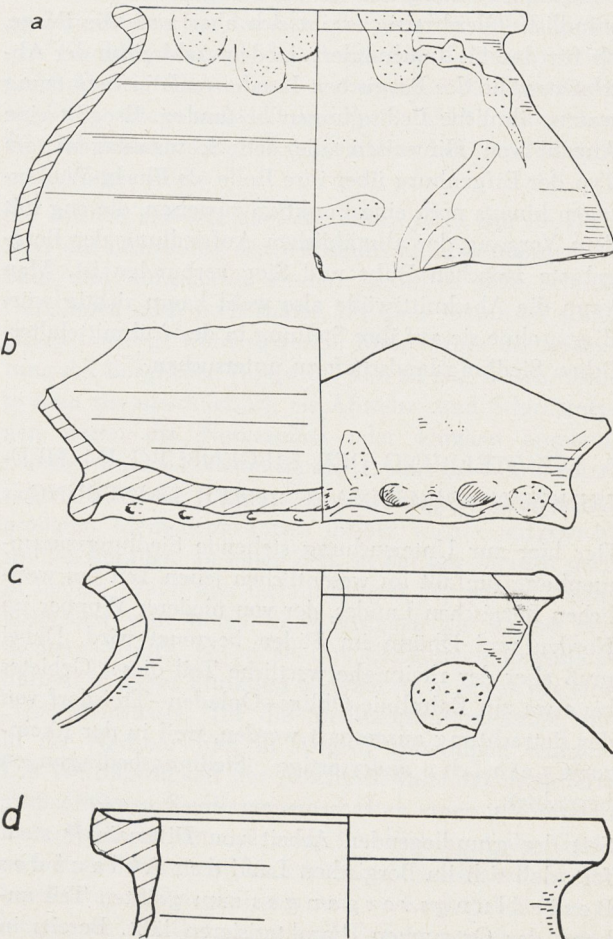
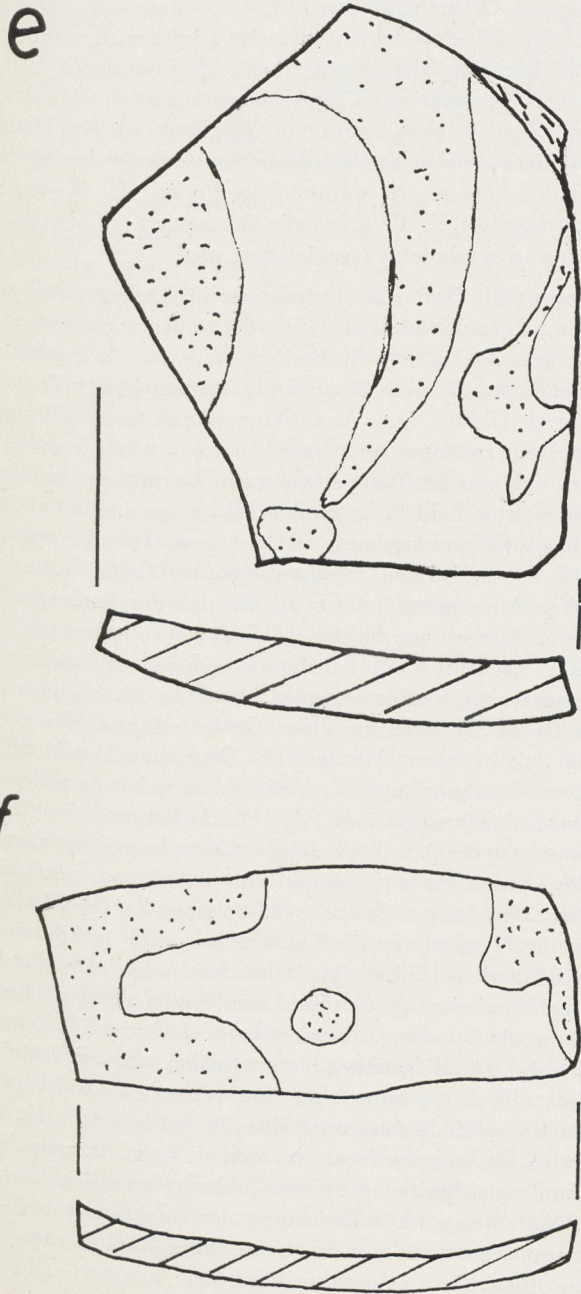
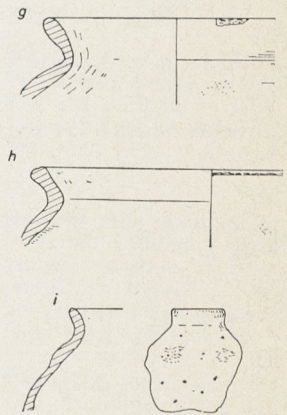


Abb. 11

Mittelalterliche Keramik von der Eifgenburg. a-f Rot bemalte Ware vom Pingsdorfer Typ.

g-i Kugeltopfware



benutzt wurde sie nach Ausweis der Keramik jedoch vornehmlich im 11. und 12. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert jedoch muß ihre Bedeutung abgenommen haben, denn es fehlen bestimmte Randformen der blaugrauen Keramik, die das 13. Jahrhundert kennzeichnen. Diese verhältnismäßig junge Datierung der Eifgenburg mag überraschen, wurde sie doch von älteren Autoren in das 9. Jahrhundert datiert²². Sie gründeten ihre Meinung auf die inzwischen überholte Datierung der Keramik vom Pingsdorfer Typ, die C. Koenen erstmals behandelte und für karolingerzeitlich hielt²³. Neuere Untersuchungen zur Vorgebirgskeramik²⁴ gelangten jedoch zu Datierungen, die fast zwei Jahrhunderte jünger sind und die auch das Alter der Eifgenburg in einem anderen Licht erscheinen lassen.

Aus der Datierung der Benutzungszeit der Eifgenburg ergibt sich sogleich die Frage nach dem historischen Zusammenhang, in dem ihre Entstehung und Verwendung gesehen werden muß. Denn wie viele andere Höhenburgen des Landes zwischen Ruhr und Sieg wird auch die Eifgenburg nur verständlich, wenn sie als Antwort auf eine Bedrohung aufgefaßt wird. An kriegerischen Ereignissen war das 10. Jahrhundert, das nach wie vor für die Entstehung der Eifgenburg in Betracht zu ziehen ist, ungleich reicher als die ihm vorausgegangene karolingische Zeit und die ihm folgenden hochmittelalterlichen Jahrhunderte. Das Rheinland befindet sich sozusagen im Schnittpunkt zweier großräumiger Invasionen. Von Westen drohen die Einfälle der Normannen, die die Flüsse aufwärts fahrend, auch binnenländische Städte wie Xanten, Köln, Aachen, erreichten. Von Osten dringen die Ungarn bis weit in den Kern des ottonischen Reiches vor. Nur mit Mühe können sie geschlagen werden. Daß in dieser Zeit vielerorts Abschnittswälle als Zufluchtsorte für die Bevölkerung errichtet werden, wird auf dem skizzierten politischen Hintergrund des 10. Jahrhunderts leicht verständlich. Gleichzeitig ergibt sich aber auch die Frage, ob für das 11. Jahrhundert, in dem zahlreiche der Abschnittswälle des Bergischen Landes noch in Benutzung waren, ähnliche Bedingungen bestanden. Es gibt eine Anzahl von Hinweisen, die den Schutzanlagen vom Typ der Eifgenburg über ihre Rolle als Flucht-Wallanlagen hinaus noch eine Funktion zuweisen, die eng mit dem Vorgang der allmählichen Aufsiedlung der Berggebiete zwischen Ruhr und Sieg verbunden ist. Man kann die Abschnittswälle also wohl kaum richtig würdigen, ohne sie auf ihre Stellung in der frühmittelalterlichen Siedlungslandschaft zu untersuchen.

5. DIE STELLUNG DER EIFGENBURG IM SIEDLUNGSZUSAMMENHANG IHRER UMGEBUNG

Der hier zur Untersuchung stehende Siedlungszusammenhang umfaßt im wesentlichen jenen Teil des westlichen Bergischen Landes, der von niederer Wupper im Norden und Dhünn im Süden begrenzt wird. Dabei muß aber der rheinnahe westliche Teil dieses Gebietes bis etwa zur Bahnlinie Ohligs—Opladen—Troisdorf von der Betrachtung ausgespart werden, weil in der Rheinzone gänzlich andersartige Siedlungsbedingungen herrschten.

Seit der grundlegenden Arbeit von Dittmaier²⁵ steht fest, daß sich im Bergischen Land der Ablauf des Besiedlungsvorganges zum größten Teil anhand der Ortsnamen charakterisieren läßt. Bereits in

frühgeschichtliche Zeit kann die Vorgängerin der heutigen Bundesstraße 51 zurückreichen, die, 800 Meter westlich der Eifgenburg, in NO-SW-Richtung fast parallel zu Eifgenbach und Dhünn über die Höhen des Bergischen Landes nach Köln führt²⁷. Zu beiden Seiten finden sich einige Ortsnamen, die den Bezug auf diese Straße enthalten (Dünweg, Sträßchen, Lungstraße). Die Erschließung dieses Teils des Bergischen Landes für Verkehr und Siedlung erfolgte ohne Zweifel von dieser wichtigen Verkehrsader aus. An den Ortsnamenbeständen ist deutlich zu verfolgen, wie der innere Landausbau in der Zeit vom 9. bis zum 13. Jahrhundert von den verhältnismäßig früh besiedelten Höhen des Vorderbergischen seinen Ausgang nimmt und sich in der Folgezeit in Richtung auf die tief eingeschnittenen Täler von Bächen und Flüssen bewegt, die oft erst sehr spät kultiviert werden²⁸.

In der urkundlichen Überlieferung tritt das Gebiet um die Eifgenburg erst spät auf. Erstnennungen bis zum Jahre 1000 gibt es nur zwei, die meisten Orte des Gebietes treten erst bis 1200 in den Quellen auf²⁹. Es fällt weiterhin auf, daß die Namentypen der Siedlungsperioden I (bis 5. Jahrhundert)³⁰ und II (6. und 7. Jahrhundert)³¹ gar nicht oder außerordentlich spärlich vertreten sind: Vordeutsche und altertümliche Namen sowie die Ortsnamentypen auf -lar, -mar, -wik, -heim, -ingen und -dorf fehlen entweder oder kommen nur in sehr geringer Menge vor. Vereinzelt finden sich Ortsnamen der genannten Typen unmittelbar an der Wupper, nirgends jedoch mitten im Bergland zwischen Wupper und Dhünn. Zur stärkeren Aufsiedlung der Hochflächen kam es erst während der Periode III (7. bis 8. Jahrhundert)³², die durch die Ortsnamen auf -inghausen und -inghofen charakterisiert wird.

Der größte Teil aller Ortsnamen im Gebiet zwischen Wupper und Dhünn entfällt jedoch auf ausgesprochene Rodenamen, wie sie die Periode IV (9. bis 13. Jahrhundert) kennzeichnen. So sind die -hausen-Orte zwischen oberer Dhünn und dem Wupperknick nach Norden bei Burg recht gut vertreten³³. Ortsnamen auf -rode finden sich nur im Wupperbogen um Leichlingen in nennenswerter Zahl³⁴. In großer Zahl rings um Burscheid und die Eifgenburg kommen Ortsnamen auf -scheid vor³⁵. Die -scheid-Namen repräsentieren im Gebiet um die Eifgenburg ausschließlich die Gruppe der Rodungsnamen. Sie beweisen, daß dieses Gebiet erst verhältnismäßig spät, seit dem 9./10. Jahrhundert, durch inneren Siedlungsausbau erschlossen wird. Auch die kirchliche und politische Organisation dieses Gebietes fügt sich in dieser Zeit in festere Formen. Die Ortsnamen der kirchlichen Mittelpunkte des Gebietes gehören fast ausnahmslos zur Siedlungsperiode IV³⁶. Die Anfangszeit der Ausbauphase des 9. und 10. Jahrhunderts, bezeichnet durch die Ortsnamen auf -hausen, ist im engeren Umkreis der Eifgenburg so gut wie nicht vorhanden. Wohl aber ist die Hauptphase der Rodungsperiode IV mit Namen wie Burscheid, Dürscheid, Hahnscheider Hof, Oberlandscheid und einer großen Zahl von Namen auf -bach und -berg wie Griesberg, Kaltenherberg, Geilenbach gut ausgeprägt. Die Eifgenburg bietet also den seltenen Vorteil, daß ihre Entstehung mit einer sicher nachweisbaren Rodungsperiode zusammenfällt. Sie bettet sich in einen festen Siedlungshorizont ein, weil sie nach Ausweis der Funde gleichzeitig mit dieser Rodungs- und Siedlungsphase entstand. Die Errichtung der Eifgenburg und —vorgreifend kann das bereits ausgesprochen werden — die Entstehung zahlreicher ähnlicher Anlagen —, fand

22) F. Hinrichs, Bauernburgen 25 (vgl. Anm. 19).

23) C. Koenen, Karlingisch-fränkische Töpfereien bei Pingsdorf. Bonner Jahrb. 103, 1898, 115—122.

24) K. Böhner, Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg u. Pingsdorf. Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 372—387. — W. Bader, Datierte Gefäße aus St. Viktor in Xanten. Bonner Jahrb. 162, 1962, 188—250.

25) H. Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte d. Bergischen Landes. Zeitschr. d. Berg. Geschichtsver. 74, 1956, 1—400.

27) Dittmaier a. a. O. Karte 2.

28) Dittmaier a. a. O. 300 ff.

29) Dittmaier a. a. O. Karte 5.

30) Dittmaier a. a. O. 294 f. u. Karte 6.

31) Dittmaier a. a. O. 295 und Karte 7.

32) Dittmaier a. a. O. 295

33) Dittmaier a. a. O. Karte 9 und 247 ff.

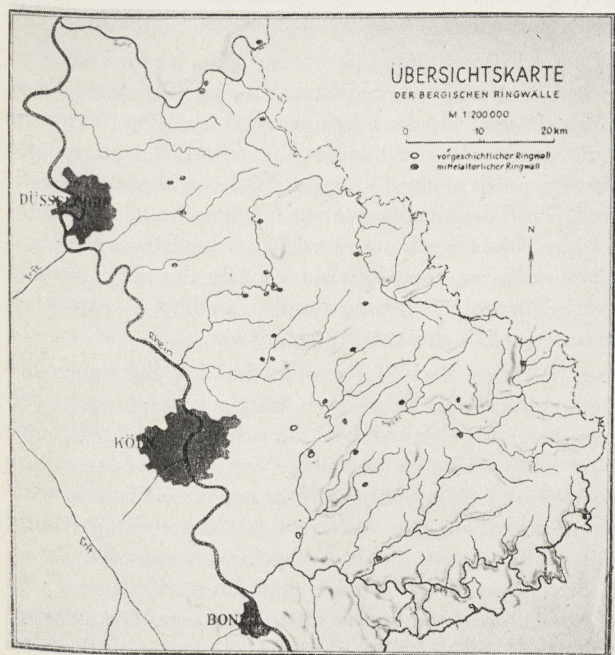
34) Dittmaier a. a. O. Karte 18 und 257 ff.

35) Dittmaier a. a. O. Karte 11; 258 f., 295 f.

36) Dittmaier a. a. O. 298.

gleichzeitig mit der Landnahme und dem inneren Landausbau des 10. bis 13. Jahrhunderts im Bergischen Land statt.

In welcher Form können zwischen diesen Ereignissen Verbindungen bestehen? Um dieser Frage nachzugehen, dürfen die anderen Wallanlagen des Bergischen Landes nicht unberücksichtigt bleiben. Eine Verbreitungskarte der Bergischen Ringwälle erarbeitete R. v. Uslar³⁷ (Abb. 12).



Ein Teil dieser Bergischen Ringwälle gehört vorgeschichtlichen Epochen an, z. B. der Ringwall auf dem Lüderich, Gem. Overath, Rheinisch-Bergischer Kreis (hallstattzeitlich)³⁸, die Erdenburg, Gem. Bensberg, Rheinisch-Bergischer Kreis (spätlatènezeitlich)³⁹, der Güldeberg in der Wahner Heide (spätlatènezeitlich)⁴⁰ oder der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge (spätlatènezeitlich)⁴¹.

Neuere Untersuchungen haben aber ergeben, daß eine andere Gruppe von Ringwällen in Zeitstellung und Art der Anlage mit der Eifgenburg vergleichbar sind. So gehört die Anlage auf dem Burgberg bei Unterbörsch, Gem. Kürten, Rheinisch-Bergischer Kreis⁴², nach den Keramikfunden von dort ins 10. Jahrhundert. Mit der Eifgenburg hat sie die Lage auf einem Bergsporn gemeinsam, der nach drei Seiten durch natürliche Steilhänge gesichert ist und dessen rückwärtiger Zugang durch Wälle und Gräben, in diesem Fall zwei Vorwälle und einen Hauptwall, befestigt wird⁴³. Das sog. „Römerlager“, Gem. Lieberhausen, Oberbergischer Kreis⁴⁴, rechnet ebenfalls zur Gruppe der frühgeschichtlichen Befestigungen im Bergischen Land. Bei einer Probegrabung des Rheinischen Landesmuseums fanden sich bemalte frühmittelalterliche Scherben, die aber den Krieg nicht überlebten. Eine nähere Zeitbestimmung der Anlage ist aus diesem Grund unmöglich. Auch hier sperren Wälle, ein Vorwall und ein Hauptwall mit dazwischenliegendem Graben, einen weit ins Aggertal vorgeschobenen Bergsporn. Auf einem flachen, in das Sülztal vorgeschobenen Bergrücken liegt der Burg-ring, Gem. Olpe, Rheinisch-Bergischer Kreis⁴⁵. Auch hier riegeln ein Vorwall und ein Schildwall, beide mit Graben versehen, die rückwärtige Verbindung des Bergrückens ab. Scherbenfunde weisen die Anlage dem Mittelalter zu, ohne daß eine nähere Datierung möglich wäre.

In Anlage, Bautechnik und Zeitstellung ist wohl keine der Bergischen Befestigungen der Eifgenburg so sehr vergleichbar wie die Rennenburg (Abb. 13 und 14), Gem. Winterscheid, Siegkreis⁴⁶. Grabungen des Rheinischen Landesmuseums förderten Keramikfunde zu Tage, die eine Errichtung der Rennenburg im 10. Jahrhundert sehr wahrscheinlich machen. Auf einzelne Parallelen der Rennenburg mit der Eifgenburg wird noch in anderem Zusammenhang einzugehen sein. Sie zeigt ebenfalls die charakteristische Spornlage mit mehrfachen Gräben und Wällen, die die Verbindung des Rennenberges mit dem rückwärtigen Bergzug abriegeln. Als Anlage des gleichen Typs anzusehen ist wohl die als Stammsitz der Grafen von Berg geltende Burg oberhalb von Altenberg, die aber nur in der Endphase ihres Bestehens greifbar ist. Ihre Geschichte endet mit der Begründung der Zisterzienserabtei Altenberg, 1138, und der damit verbundenen Verlegung des Sitzes nach Burg an der Wupper⁴⁷.

Der Kreis der einigermaßen datierbaren Befestigungen des Bergischen Landes südlich der Wupper schließt sich mit dem Ringwall Galopa⁴⁸ (Gem. Burg, Rhein-Wupper-Kreis). Obgleich nördlich der Wupper gegenüber von Schloß Burg, am Wupperknie gelegen, gehört er doch in den Gesamtzusammenhang der frühmittelalterlichen Befestigungen dieses Raumes. Die Anlage wird, obgleich bisher datierende Funde fehlen, wegen ihrer Form mit den frühmittelalterlichen Befestigungen in Zusammenhang gebracht. Wiederum riegeln mehrfache Befestigungen, ein Vorwall, ein sehr breiter Graben und ein Hauptwall, einen weit ins Wuppertal vorgeschobenen Bergsporn ab⁴⁹.

Nicht weniger als sechs Höhenbefestigungen des Bergischen Landes bilden also direkte Parallelen zur Eifgenburg. Alle gehören sie mehr oder weniger in den Zeitraum vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. In dieser Zeit vollzieht sich, wie Dittmaier zeigen konnte, ein großangelegter Landausbau, der den bis dahin geringen Siedlungsbestand des Bergischen Landes vervielfacht. Dabei fällt auch an den anderen Abschnittswällen in Spornlage auf, daß ihre Funde nicht nur aus dem 10. Jahrhundert stammen, sondern daß sie fast alle noch jünger sind.

Sie wurden also wie die Eifgenburg nicht nur im Zeitalter der Bedrohung durch Ungarn und Normannen erbaut und aufgesucht, sondern erfüllten ihre Schutzfunktionen auch noch später, als diese Gefahren schon längst beseitigt worden waren. Man würde die Bedeutung der Bergischen Ringwälle also zu eng fassen, wollte man sie ausschließlich als Abwehr- und Schutzanlagen gegen die Normannen oder Ungarn ansehen. Darüber hinaus bildeten sie im 11. und 12. Jahrhundert sichere Orte, die während des Siedlungsvorganges von größeren Menschengruppen immer wieder aufgesucht werden konnten. In einer Zeit, in der der Mensch noch in hohem Maße den Gefährdungen der wilden Natur ausgesetzt war, boten diese Anlagen als Vesten den Siedlern Schutz, bevor sie ihre Siedlungen gegründet hatten. In dieser Funktion bildeten sie so etwas wie eine „Operationsbasis“ für die Siedlungsunternehmen, die in der Nachbarschaft in Angriff genommen wurden. Die Weiträumigkeit der Abschnittswallanlagen sicherte auch größeren Siedlergemeinschaften einen geschützten Aufenthalt, in den sie auch ihr Vieh und ihr Gerät aufnehmen konnten. Man hielt sich jedoch immer nur kurzfristig in den Anlagen auf, wahrscheinlich nur so lange, wie die Gründung und Errichtung einer neuen

Abb. 12

Karte der Verbreitung der Berg. Ringwälle. Nach R. v. Uslar

37)

R. v. Uslar, Ein Verzeichnis der Bergischen Ringwälle. *Romerike Berge* 2, 1951, 146 Abb. 1.

38)

A. Hernbrodt, *Bonner Jahrb.* 159, 1959, 362 ff. — Ders. a. a. O. (vgl. Anm. 11) 57 ff. — R. v. Uslar, *Romerike Berge* 2, 1951, 148. Ders. a. a. O. (vgl. Anm. 52) 141.

39)

R. v. Uslar, *Romerike Berge* 2, 1951, 148 f. W. Buttler und H. Schleif, *Prähist. Ztschr.* 28/29, 1937/38, 184 ff. Ders. a. a. O. (vgl. Anm. 52) 11 f.

40)

W. Buttler, *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 292 ff.

41)

W. Kersten, *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 305 f. — Ders. *Germania* 21, 1937, 71 ff. — Ders., *Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit* 13, 1937, 114 f.

42)

W. Buttler, *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 256 ff. — R. v. Uslar, *Romerike Berge* 2, 1951, 149 f.

43)

R. v. Uslar, *Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen*. Beiheft d. *Bonner Jahrb.* Bd. 11 (Köln, Graz 1964) 174 Abb. 76.

44)

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V (1900) 37. — *Bonner Jahrb.* 37, 1864, 274 ff. 44/45, 1868, 280, 125, 1916, 104. — R. v. Uslar, *Romerike Berge* 2, 1951, 150.

45)

R. v. Uslar, *Romerike Berge* 2, 1951, 151 f. — *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 261.

46)

A. Herrnbrod, Neue Ausgrabungen in Bergischen Ringwällen. In: Forscher und Erforschtes (Bergisch Gladbach 1962) 59 ff. — Ders., Germania 37, 1959, 321.

47)

Urkundenbuch der Abtei Altenberg, bearb. v. H. Mosler, Band I (Bonn 1912) Nr. 1. — Hinrichs, Bauernburgen 17 und 26 f. — Vgl. Ortsakte Odenthal des Rheinischen Landesmuseums Bonn.

48)

R. v. Uslar, Romerike Berge 2, 1951, 153.

49)

R. v. Uslar a. a. O.

50)

Ekkehardi IV Casus S. Galli, Monumenta Germaniae Historica, Scriptores II, S. 104—106 (Hannover 1829). Deutsche Übersetzung in: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, hrsg. v. Karl Langosch Bd. 102 (Köln, Graz 1958) 104—106.

51)

R. v. Uslar a. a. O. (vgl. Anm. 43) 206 f.

52)

G. Stein, Das „Zurückgezogene“ Tor, eine seltene Torform hochmittelalterlicher Burgen. Bonner Jahrb. 164, 1964, 137—145.

Siedlung dauerte. So findet auch die Tatsache Erklärung, daß auf allen diesen Anlagen nur geringe Siedlungsspuren und niemals eine echte Siedlungs- oder Kulturschicht angetroffen wurden.

Nicht zufällig kommt das Anlageprinzip der Spornlage bei den Abschnittswällen des Bergischen Landes so häufig vor. Im Gegensatz zu denjenigen Ringwällen, die auf Bergkuppen oder -plateaus liegen und die auf allen Seiten künstlich durch Mauern oder Wälle bewehrt werden müssen, gingen die Erbauer der Abschnittsbefestigungen auf Bergsporne ganz offensichtlich darauf aus, Arbeit zu sparen und den natürlichen Lagebedingungen größtmöglichen Nutzen für die Verteidigung abzugewinnen. Bei Anlagen auf Bergspornen ergeben sich auf drei Seiten natürliche Sicherungen durch Steilhänge. Nur die rückwärtige Verbindung des Sporns mit dem Bergplateau mußte künstlich befestigt werden. Von allen Anlagemöglichkeiten einer Schutzanlage erfordert die Errichtung einer Abschnittsbefestigung also die wenigste Zeit und Arbeitskraft. Auch der Bau des Holz-Erde-Werkes, das sich meist hier findet, war schnell und billig zu bewerkstelligen. Alle benötigten Materialien wie Holz, Steine, Erde fanden sich auf dem Berg selbst und mußten nicht herangeschafft werden.

Die Steine bearbeitete man nicht. Die Mauern auf der Eifgenburg machen deshalb einen fast primitiven Eindruck. Kirchen- und Klosterbauten des 10. und 11. Jahrhunderts beweisen, daß man in dieser Zeit zweifellos besser bauen konnte. Nicht Unvermögen, sondern Absicht zeigt sich also auch hier. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Eifgenburg wie auch andere Wallanlagen des Bergischen Landes sehr schnell errichtet wurden. Angesichts der akuten Bedrohung im 10. Jahrhundert ist das durchaus verständlich. Dem Mönch Ekkehard verdanken wir eine Schilderung eines plötzlichen ungarischen Überfalls auf das Kloster St. Gallen⁵⁰. Die Klosterbrüder und die Bevölkerung fliehen in den Wald, wo eine vorbereitete Fluchanlage sie aufnimmt. Die Ungarn geben die Belagerung der Schutzanlage auf, weil sie nur über einen langen und schmalen Berghals zu erreichen ist, den wenige Männer un schwer verteidigen können. Die Vorteile, die eine Fluchburg in Spornlage bietet, werden von dem Chronisten besonders hervorgehoben.

Ähnlich müssen wir uns auch die Wirkungsweise der Abschnittsbefestigungen in Spornlage des Bergischen Landes vorstellen. Entscheidend ist aber dabei, daß die Wehranlage schon vorhanden ist, ehe die unmittelbare Bedrohung einsetzt. Wir müssen die Abschnittswälle daher zugleich als Präventivmaßnahmen auffassen. Als solche wurden sie zwar durch die Normannen- und Ungarnzüge veranlaßt. Waren sie aber einmal erstellt, so konnten sie auch gegen jeden anderen Gegner Verwendung finden. Sie bildeten dauerhafte Punkte der Sicherheit und des Schutzes, die ihre Aufgabe nicht nur im unruhigen 10. Jahrhundert, sondern ebenso noch lange später erfüllten. So erklärt sich auch die Tatsache, daß sie auch in der Siedlungsperiode IV im 11./12. Jahrhundert noch benutzt wurden.

6. DIE STELLUNG DER EIFGENBURG IM ZUSAMMENHANG MIT DEM FRÜHGESCHICHTLICHEN BEFESTIGUNGSWESEN

Bei der Bearbeitung der Grabungsbefunde von der Eifgenburg fiel mehrfach die Übereinstimmung der

Ergebnisse mit denen von anderen frühgeschichtlichen Anlagen auf. Dies bezieht sich nicht nur auf die Form der Gesamtanlage, d. h. ihre Spornlage. Dieser Lagetyp findet sich nicht nur bei frühgeschichtlichen Wehrbauten, sondern ebenso bei vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Anlagen. Als Datierungskriterium für eine bestimmte Periode kann er mithin nicht dienen. Vielmehr sind es Einzelheiten des konstruktiven Aufbaus der Befestigungseinrichtungen, in denen die Eifgenburg überraschende Übereinstimmung mit anderen Wehranlagen aufweist.

Wie die Eifgenburg so besitzt auch die Rennenburg, Gem. Winterscheid, Siegkreis⁴⁶, eine Toranlage, (Abb. 13 und 14) die hart am natürlichen Steilhang des Burgplateaus liegt. Sie bildet eine schlauchförmige Gasse von etwa 15 Meter Länge, die sich nach außen erweitert. Das Tor selbst war etwa 3 Meter breit. Die hangseitige Torwange bestand wie auf der Eifgenburg aus einer einfachen geraden Mauer. Die ihr gegenüberliegende Torwange schwang rundlich in die massive Schildmauer der Abschnittsbefestigung ein.

Der mächtige Schildwall, der den Bergsporn der Rennenburg nach Nordosten abriegelt, bestand in seinem Kern aus einer Mauer, die sich wie auf der Eifgenburg aus zwei Teilen aufbaute. Vor eine ein Meter dicke Mauer mit beiderseits sorgfältig gesetzten Fronten wurde nach außen eine weitere 0,80 Meter dicke Mauer mit sauber verarbeiteter Außenfront vorgesetzt. Es ergaben sich keine Hinweise, daß diese Mauer in zwei Perioden errichtet wurde. Ihre plattigen Grauwacken waren wie auf der Eifgenburg mit lockerem Kalkmörtel verarbeitet worden. Seine besondere Stärke erhielt der Schildwall durch zwei vorgelagerte Türme. Sein nördliches Ende bildete ein 4,50 Meter mal 7 Meter großer Steinbau von rechteckiger Form. Etwa in der Mitte des Schildwalles stand, durch eine Mauer mit dem Nordturm verbunden, ein weiterer Turm von halbrunder Form und 4,50 Meter Durchmesser. Nach Süden gliederte sich diesem Rundturm dann die nördliche Torwange in Form eines rechten Winkels an. Die hinter den Türmen verlaufende Schildmauer ist nicht in die Torwange eingebunden, sondern stößt, rundlich zum Tor ausschwingend, mit deutlicher Fuge gegen die nördliche Torwange, wo diese den rechten Winkel bildet.

Im Prinzip entsprechen sich die Bauweisen von Eifgenburg und Rennenburg bis in Einzelheiten. Beide haben das Tor hart am Steilhang des Bergspornes. Bei beiden übernehmen die Sicherung der bergseitigen Torwange flankierende Türme. Bei der Rennenburg sind die beiden Türme der vom Tor aus einschwingenden Schildmauer vorgelagert, bei der Eifgenburg bezieht die vom Tor ausschwingende Schildmauer den Turm mit ein. Selbst wenn sich keine zeitgleichen Funde von beiden Anlagen ergeben hätten, ergäbe sich aus diesen baulichen Übereinstimmungen eine zeitliche Parallelisierung.

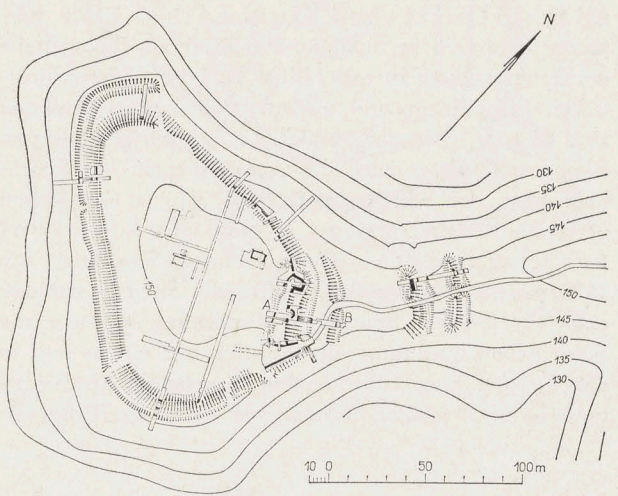
Bei der Charakterisierung der einzelnen Elemente frühgeschichtlicher Befestigungen hebt R. v. Uslar hervor, daß Türme in spätkarolingischer und ottonischer Zeit häufiger auftreten als in den Jahrhunderten davor⁵¹. Die Torformen von Eifgenburg und Rennenburg können als Vorstufen oder Sonderfälle des sogenannten „zurückgezogenen“ Tores aufgefaßt werden, das neuerdings von G. Stein⁵² untersucht worden ist. Die Besonderheit besteht bei ihnen darin, daß nur eine der beiden Torwangen die nach innen oder außen schwingende

Form des „zurückgezogenen“ Tores besitzt, während die hangseitige Torwange geradlinig in die Umfassungsmauer, die am Hang entlangläuft, übergeht. Das „zurückgezogene“ Tor wurde hier für den Sonderfall variiert, daß die Toranlage hart am natürlichen Steinhang des Bergsporns, der die Anlage trägt, liegt. Die Entstehung des Baugedankens der „zurückgezogenen“ Tore in mittelalterlichen Burgen bringt Stein denn auch mit dem frühgeschichtlichen Bau der Abschnittswallanlagen des 8.–10. Jahrhunderts in Verbindung⁵³, obgleich es auch vorgeschichtliche und römische Parallelen gibt.

Im Bereich des halbrunden Turmes haben die beiden Mauern im Schildwall der Rennenburg mehr als acht Meter Abstand. Dieser Zwischenraum war mit Erde aufgefüllt, die mit locker gefügten Steinriegeln durchschossen war. Holzleinbauten wurden nicht beobachtet. Zum Unterschied gegenüber der Eifgenburg besaß die Rennenburg also kein kunstvoll angelegtes Holz-Erde-Werk im Schildwall. Eine zeitgleiche Parallele zum Holz-Erde-Werk der Eifgenburg findet sich außerdem auf der frühgeschichtlichen Burganlage „König Heinrichs Vogelherd“ auf dem Rotenberg bei Pöhlde/Harz, Kreis Osterode⁵⁴ (Abb. 15). Hier wurde in den westlichen Teil einer ovalen älteren Wallanlage eine kreisförmige jüngere Befestigung unter Beseitigung der älteren im Überschneidungsbereich eingebaut. Der mächtige Wall der älteren ovalen Anlage baute sich aus einer Holz-Erde-Konstruktion auf, deren Reste sich in mehreren Schnitten noch gut nachweisen ließen. Außer Holzkohleresten fanden sich Verfärbungen von Holzbalken, die rechtwinklig zum Wallverlauf eingebracht worden waren. Am inneren Wallfuß verlief wallparallel eine Steinsetzung, die in regelmäßigen Abständen Lücken für die sie durchstoßenden Balken des Holz-Erde-Werkes freiließ. In einer späteren Phase erneuter Befestigung der älteren Veste errichtete man in der äußeren Wallböschung eine sauber aus Sandsteinplatten gefügte Blindmauer (bei der Gipsmörtel verwendet wurde). Übereinstimmungen der Bauweise dieser Blindmauer mit der kreisförmigen Umfassungsmauer der jüngeren Wehranlage führten zur zeitlichen Gleichsetzung dieser Blindmauer mit der Errichtung der jüngeren Anlage. Obgleich das zeitliche Verhältnis der beiden Anlagen zueinander noch nicht abschließend geklärt ist, deuten Keramikfunde darauf hin, daß sie dem Zeitraum vom 8. bis zum 10. Jahrhundert zuzuweisen sind⁵⁵.

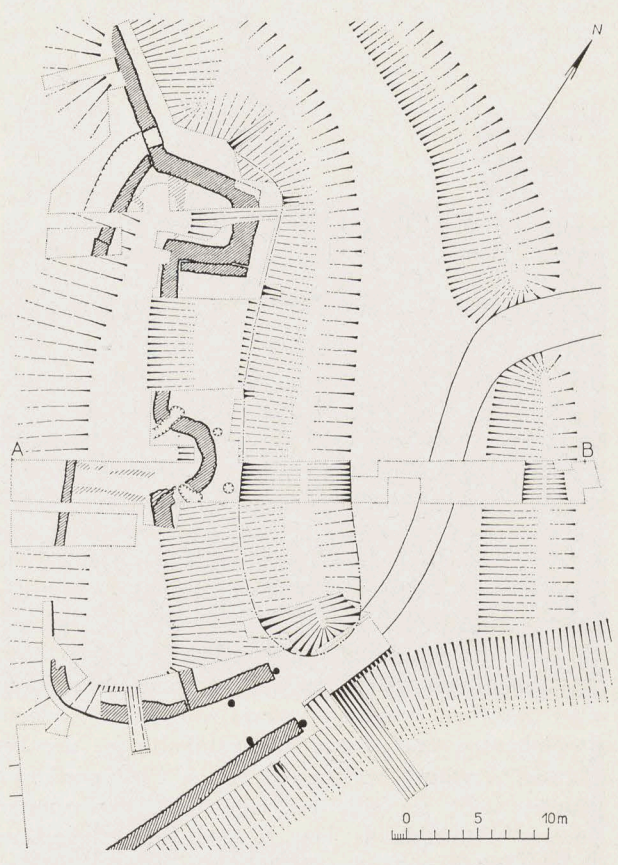
Für die Frage der Beurteilung der Eifgenburg ist der Befund von Pöhlde wichtig, weil sich selbst über größere geographische Entfernungen hinweg Übereinstimmungen in der Bauweise bestimmter Befestigungselemente ergeben. Auch in Pöhlde tritt die Holz-Erde-Konstruktion mit vorgesetzter Mauer im 8.–10. Jahrhundert auf. Es scheint, als hätten die Erbauer dieser frühgeschichtlichen Anlagen übereinstimmende Vorstellungen von Bauform und Konstruktionsweise dieser Anlagen besessen. Es ist in diesem Zusammenhang auch auf das Vorkommen zweier sogenannter „zurückgezogener“ Tore in der jüngeren kreisförmigen Wallanlage zu verweisen, die der Ausgräber auch als Zangentore bezeichnet. Das westliche kleinere Nebentor liegt hart am Nordhang des Berges. Seine nördliche Torwange mußte daher recht engem, fast winkeligem Bogen in die Umfassungsmauer einschwenken, um nicht den Hang hinunterzuruutschen. Diese Lage des Tores erinnert deutlich an die der Tore auf der Rennenburg und Eifgenburg. Das öst-

liche Haupttor der jüngeren kreisförmigen Anlage entspricht dem Nebentor, zeigt jedoch wie die Tore von Rennenburg und Eifgenburg eine lange Torgasse von 4,50 Meter Breite. Wie auf der Rennenburg die nördliche Torwange bestehen hier beide Torwangen aus zwei Abschnitten, die Fuge an Fuge gegeneinanderstoßen.



53) Stein a. a. O. 144 f.

Abb. 13 Die Rennenburg bei Winterscheid, Siegkreis. Nach A. Herrnbrodt, Bonner Jahrb. 160, 1960, 362 ff



54) M. Claus, Grabungen auf der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ bei Pöhlde, Kreis Osterode/Harz. In: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, hrsg. v. H. Jankuhn (Hildesheim 1963) 152–170. Dort auch weitere Literatur.

Abb. 14 Toranlage der Rennenburg bei Winterscheid, Siegkreis. Nach A. Herrnbrodt, Bonner Jahrb. 160, 1960, 362 ff

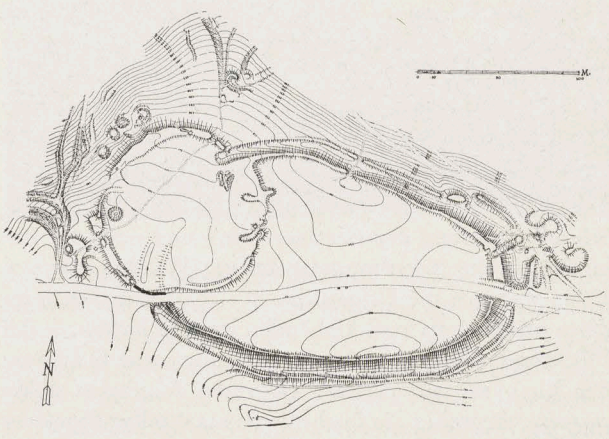


Abb. 15 „König Heinrichs Vogelherd“, bei Pöhlde, Kreis Osterode/Harz. Nach M. Claus in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, Bd. 1 (Hildesheim 1963), S. 158

Die besondere Bedeutung der Wallanlage „König Heinrichs Vogelherd“ ergibt sich aus ihrem Bezug auf das zu Füßen des Bergzuges liegende ottonische Kloster Pöhlde, das 950 von der Gemahlin König Heinrichs I. begründet wurde. Die Ausstattung dieser Benediktinerabtei kam in erster Linie aus dem Besitz des liudolfingischen Hofes Palithi, den Heinrich I. 929 seiner Gemahlin Mathilde als Wittum überließ und der auch nach der Klostergründung weiter Bestand hatte. Als gesichert muß gelten, „daß der ursprüngliche Königshof Otto II. durch die häufigen Königsbesuche die Funktion einer Pfalz hat. Es geht weiterhin daraus (aus der schriftlichen Überlieferung, Anm. d. Verf.) hervor, daß der Hof Pöhlde mit einer civitas, einer Burg, verbunden gewesen ist“, faßt M. Claus die Situation zusammen.

Flankierende Türme neben den Toren wurden in Pöhlde allerdings nicht festgestellt. Mit den Bergischen Ringwällen verbindet die Pöhlde Anlage aber wiederum die Armut an Funden im Burginnern. Auch hier wird nur gelegentliche Benutzung angenommen.

Die Form des Tores und die Existenz eines Bergfriedes auf der Eifgenburg weisen deutlich auf die mittelalterlichen Burgen hin. Beide Elemente gelangen im hohen Mittelalter als Bestandteile der Dynastenburg zu voller Blüte. Auf der frühgeschichtlichen Eifgenburg und anderen zeitgleichen Anlagen sind sie aber schon vorgebildet. Zu den weiter tradierten Elementen gehört auch das Anlageprinzip der Spornlage bzw. der Abschnittsbefestigung, von dem schon öfters die Rede war. So ist z. B. die Burg Blankenberg im Siegtal (Gem. Hennef, Siegkreis), um 1180 als Landesburg der Grafen von Sayn gegründet, eine reine Burg in Spornlage. Hauptburg, Vorburg und Stadt liegen hintereinandergestaffelt auf einem weit in das Tal der Sieg vorstoßenden Bergsporn. Abschnittsmauern und -gräben trennen die einzelnen Teile von

Burg und Stadt voneinander. Das gleiche Prinzip findet sich auch bei großen königlichen Burgen. Die staufische Pfalz Wimpfen im Neckartal breitet sich behäbig auf einem Bergsporn aus. Vorburg und Hauptburg teilen Abschnittswälle bzw. -gräben ab, deren einstiger Verlauf noch heute im Geländere relief erkennbar ist. Ebenfalls in staufische Zeit fällt die Errichtung der ältesten Teile von Schloß Burg an der Wupper. Trotz aller späteren Veränderungen ist die Grundkonzeption dieser Burg bis heute sichtbar geblieben. Auf einem abschüssigen, ins Wuppertal vorstoßenden Bergsporn wurde die Anlage zunächst mit einer Abschnittsbefestigung begonnen. Auf dem rückwärtigen Berghang siedelte sich dann später die gleichnamige Stadt an, die sich stets des Schutzes der Burg der Grafen von Berg erfreute.

Die Reihe der Vergleichsbeispiele ließe sich beliebig erweitern. Im vorliegenden Zusammenhang kam es vor allem darauf an, die Wurzeln des mittelalterlichen Burgenbaus in frühgeschichtlicher Zeit mit Hilfe seiner Vorläufer sichtbar werden zu lassen.

Otfried Pflug

BURG QUERFURT

LÖSUNGSWEG FÜR EINE DENKMALPFLEGERISCHE AUFGABE

Nachdem zwischen 1938 und 1940 die im 9. Jahrhundert erstmalig als „Curnfurdeburg“ vom „Hersfelder Zehntverzeichnis“ erwähnte Burg Querfurt vom damaligen Provinzialkonservator Hermann Giesau im Verein mit dem Architekten Hermann Wäscher durch umfangreiche Ausgrabungs- und Forschungsarbeit untersucht worden war, rückte diese südwestlich von Halle/Saale gelegene Wehranlage mit Recht in den Blickpunkt der burgenkundlichen Fachwelt. Mit ihren drei romanischen Bergfriede n, einer in ottonischer Zeit begonnenen Burgkirche, zwei Palasbauten, einer romanischen und einer gotischen Ringmauer sowie zahlreichen anderen Profanbauten und einem Flächeninhalt, der der bekannten Wartburg bei Eisenach 7,5mal Platz gewähren könnte, stellt sie sich als eine der imposantesten Burgen Deutschlands dar. Durch die ergrabene und intakte Bausubstanz, die von einem karolingischen Burgus bis zu Wohnbauten des Barock reicht, wurde sie auch zu einem Musterbeispiel thüringisch-sächsischer Burgenkunde, an dem lückenlos nachzuweisen ist, wie der Adel ausbaufähige Wehranlagen bis in die beginnende Neuzeit hinein ständig dem neuesten Stand der Kriegstechnik anpassen ließ.

Schon im Anfang der vierziger Jahre und nach der Publizierung der Forschungsergebnisse (Wäscher, Giesau, 1941) war sich die Öffentlichkeit — nachdem Jahrhunderte an Mauern und Gebäuden genagt hatten — der Pflichten bewußt, „welche die Erhaltung und Sicherung der Burg ihr auferlegte“. Doch die folgenden Jahre zeigten, wie wenig der faschistische Staat selbst für solche

bedeutungsvollen Baudenkmale wie dieses zu tun gewillt war; und in den Nachkriegsjahren war so viel nachzuholen, daß Maßnahmen auf Burg Querfurt vorerst zurückstehen mußten.

Zunächst galt es, für die Jahrhunderte als Domäne und Mietwohnungen genutzten und arg vernachlässigten Baulichkeiten eine sinnvolle Nutzungsmöglichkeit zu finden. Schon nach 1945 zogen in die Burg eine Poliklinik (im Fürstenhaus), das Gesundheitsamt (im Haus des Domänenpächters) und der Krankentransport des Roten Kreuzes (in die Burgscheune) ein. Mit Unterstützung des Instituts für Denkmalpflege und unter Wahrung des Denkmalcharakters machten sich diese Institutionen die Gebäude nutzbar und sind bis heute in vorbildlicher Weise um deren Instandsetzung besorgt.

1954/55 erhielt in dem 1535 unter Kardinal Albrecht (dem „Brandenburger“) errichteten Korn- und Rüsthaus der Burg das neugegründete Kreismuseum Querfurt seine Heimstatt. Den Ausbau betreute Hermann Wäscher fachlich selbst. Das von ausgebildeten Fachkräften geleitete Heimatmuseum übernahm gleichzeitig mit der Publizierung der Geschichte der Burg durch Ausstellungen und Druckschriften auch die Verwaltung des Burggeländes. Erste Sicherungsmaßnahmen an bis dahin ungenutzten Bauwerken konnten getätigt werden: Ausbesserung der Dächer, des Marterturmes und des Pariser Turmes, Erneuerung von Fenstern und Holzläden an Kornhaus, Marterturm und Kirche sowie kleinere Sicherungsarbeiten an den Ringmauern. Auch regelmäßige fachkundige Führungen

Literatur:

Voigt, H. G.: Burg Querfurt, ihre Anlage und Entwicklungsgeschichte. Querfurt 1915
Wäscher, Hermann, und Giesau, Hermann: Burg Querfurt (Forschungen zur Denkmalpflege i. d. Prov. Sachsen, H. 2). Querfurt 1941
Mrusek, Hans-Joachim: Thüringische und sächsische Burgen. Leipzig 1965
Sämtliche Abbildungen sind Aufnahmen des Verfassers.